



Kanton Zürich  
**Bildungsdirektion**

# **Studie «Entwicklung von Gewalt- erfahrungen Jugendlicher im Kan- ton Zürich 1999–2021»**

## **Kommentar der Koordinations- gruppe Jugendgewalt**

6. September 2022

## 1. Einleitung

Die im vergangenen Jahr unter der Leitung von Dr. Denis Ribeaud an der Universität Zürich zum vierten Mal durchgeführte Studie zur Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher stellt eine wertvolle Informationsquelle dar, um ein umfassendes Bild über Ausmass, Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen der Jugendgewalt zu erhalten. Die Studie liefert wertvolle Erkenntnisse zur Entwicklung im Dunkelfeld – einem Bereich also, der von den amtlichen Statistiken zur Jugenddelinquenz nicht oder nur zum Teil erfasst wird. Aufgrund der gleichgebliebenen Erhebungsmethodik ermöglicht sie einen Längsschnittvergleich, der für die Altersgruppe der 15- bis 16-Jährigen eine Zeitdauer von nunmehr 23 Jahren in vier Momentaufnahmen punktuell beleuchtet. In der aktuellen Studie wurde zusätzlich zu dieser Altersgruppe und der bereits bei der letzten Durchführung einbezogenen Altersgruppe der 17- bis 19-Jährigen auch die Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen befragt. Neu ist also ein Querschnittsvergleich über drei Altersgruppen möglich, was eine differenzierte Analyse der gegenwärtigen Situation ermöglicht. Die aktuelle Studie umfasst eine repräsentative Gesamtstichprobe von rund 4'400 Jugendlichen und ist mit einem Rücklauf von 90% von hoher Aussagekraft.

Für die Koordinationsgruppe Jugendgewalt stellt die Studie eine wichtige Grundlage dar, um die Entwicklung der Jugenddelinquenz sowohl im Hellfeld als auch im Dunkelfeld zu verfolgen und daraus Schlüsse für die Prävention zu ziehen. Ihr Auftrag ist es, auf der Basis einer faktenbasierten Gesamtschau die Präventionsmassnahmen im Bereich der Jugendgewalt in Kooperation mit Schulen, Jugendarbeit, Präventionsfachstellen und anderen im Jugendbereich tätigen Akteurinnen und Akteuren aufeinander abzustimmen und allfällige Lücken zu schliessen.

Die Studie wurde auf der Basis eines Forschungscooperationsvertrages von der Koordinationsgruppe Jugendgewalt begleitet und von der Bildungsdirektion, der Sicherheitsdirektion und der Direktion der Justiz und des Innern mitfinanziert. Finanziell beteiligt haben sich zudem die Schweizerische Kriminalprävention und das Bundesamt für Sozialversicherungen.

## 2. Kommentar zu den Ergebnissen der Studie

### Zentrale Befunde

Nachdem die Studie des Jahres 2014 eine gegenüber der Studie von 2007 tiefere Jugendgewalt im Kanton Zürich ausgewiesen hatte, liegen die Zahlen der aktuellen Studie von 2021 wieder höher, sowohl im Hellfeld als auch im Dunkelfeld. Mit Ausnahme der Körperverletzungen ist diese Zunahme bei allen Formen von Gewaltdelinquenz festzustellen, besonders deutlich bei den Delikten gegen die sexuelle Integrität. Zu konstatieren ist ebenso eine Zunahme des Mobbing an den Schulen. Die Frühdelinquenz – also das delinquente Verhalten von Heranwachsenden vor dem 13. Altersjahr – hat weiter zugenommen, ebenso der Alkoholkonsum in dieser Altersgruppe. Erfreulich ist hingegen, dass der Konsum von Alkoholika und Tabak insgesamt weiter rückläufig ist und der Konsum von harten Drogen stagniert.

Wie das Autorenteam festhält, ist die Zunahme der Gewaltdelikte von Jugendlichen vor allem auf eine kleine Gruppe stark risikobelasteter Jugendlicher zurückzuführen, die im Vergleich zur letzten Befragung deutlich häufiger delinquent. Die Mehrheit der anderen Jugendlichen hingegen weist keine höhere Risikobelastung auf und fällt nicht durch eine höhere Gewaltdelinquenz auf.

### **Gewalt im öffentlichen Raum**

Für die erneute Zunahme der Gewaltdelinquenz von Jugendlichen lassen sich verschiedene Gründe angeben. Festzuhalten ist zunächst, dass ein grosser Anteil an Gewaltdelikten im öffentlichen Raum stattfindet – mehrheitlich in urbanen Gebieten und vornehmlich in den Nachtstunden und an den Wochenenden. Dieses Phänomen ist schon seit längerem bekannt und lässt sich u. a. auf das Ausgehverhalten der Jugendlichen zurückführen: Je mehr und je länger Jugendliche im Ausgang sind, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie in Gewaltsituationen verwickelt werden.

Die Daten der Studie zeigen eine deutliche Zunahme von Raub und Erpressungen mit Gewaltandrohung. Charakteristisch für diese Formen von instrumenteller Gewalt ist, dass sie zumeist zwischen einander unbekanntenen Personen vorkommen und durch zufällige, situativ gegebene Konstellationen bedingt sind – Verhältnisse also, die insbesondere für den öffentlichen Raum zutreffen. Ebenso zugenommen haben Körperverletzungen, bei denen Waffen im Spiel sind, und Konflikte mit «gruppenbezogenen Motiven» – also rassistisch oder religiös motivierte Gewalthandlungen, interethnische Konflikte oder Konflikte zwischen rivalisierenden Fangruppen. Zudem weisen die diesbezüglichen Daten auf eine vermehrte «Intensivtäterschaft» hin, das heisst auf eine Gruppe von Delinquenten, die wiederholt Delikte ausübt. Es kann angenommen werden, dass die Zunahme der Gewalt im öffentlichen Raum bis zu einem gewissen Teil darauf zurückzuführen ist, dass vermehrt Intensivtäter unterwegs sind.

Angesichts dieser Befunde erstaunt es nicht, dass eine zunehmende Anzahl Jugendlicher angibt, sich im öffentlichen Raum unsicher zu fühlen. Mit der Zunahme des subjektiven Bedrohungsgefühls geht die Beobachtung einher, dass immer mehr Jugendliche Orte meiden, die sie als unsicher empfinden, und Waffen auf sich tragen, um sich im Ernstfall verteidigen zu können.

### **Sexuelle Gewalt und Social Media**

Wie der Studie zu entnehmen ist, berichten die Jugendlichen von mehr sexuellen Gewalterfahrungen. Im Vergleich zu allen vorgängigen Befragungen befinden sich diese auf einem Höchststand. Rund die Hälfte der berichteten Erfahrungen sexueller Gewalt findet im öffentlichen Raum statt. Dieser Anteil ist seit der ersten Befragung (1999) nahezu unverändert geblieben. Festzustellen ist hingegen, dass der prozentuale Anteil an sexuellen Gewalterfahrungen, die im schulischen Bereich erlebt werden, seit der letzten Befragung erheblich zugenommen hat, während das Erleiden von sexueller Gewalt im privaten Bereich (in der eigenen oder einer fremden Wohnung) abgenommen hat.

Es ist zu vermuten, dass die Zunahme sexueller Belästigungen und Übergriffe im schulischen Kontext zu einem guten Teil mit der Nutzung sozialer Medien zu tun hat. Bereits in

einem frühen Lebensalter kommen Heranwachsende mit pornografischen Darstellungen in Kontakt, die ein einseitiges, teils gewaltförmiges Bild von Sexualität vermitteln, das als «Anleitung» zu sexuellen Handlungen missverstanden werden kann, die gegen die sexuelle Integrität anderer verstossen. Den Ergebnissen der Studie ist denn auch zu entnehmen, dass der Pornokonsum von Heranwachsenden sehr deutlich zugenommen hat. Dies gilt sowohl für männliche als auch für weibliche Jugendliche, wobei erstere einen markant höheren Konsum aufweisen.

Hinzu kommen geschlechtsbezogene Rollenbilder, welche die Ausübung von sexueller Gewalt gegenüber weiblichen Jugendlichen begünstigen. Zwar konnte die Studie aufzeigen, dass eine zunehmende Anzahl an Jugendlichen die Gleichstellung der Geschlechter befürwortet und gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen wieder vermehrt ablehnt. Allerdings sind das Ausmass der Zustimmung zu gleichberechtigten Geschlechterverhältnissen wie auch die Akzeptanz von Homosexualität vom sozialen Hintergrund und der Geschlechtszugehörigkeit abhängig: Jugendliche mit einem höheren Bildungsniveau und weibliche Jugendliche weisen eine tendenziell höhere Befürwortung auf.

Anzunehmen ist ebenso, dass die Zunahme an Gewalterfahrungen sexueller Art auch mit einem «Sensibilisierungseffekt» zusammenhängt. Es kann durchaus vermutet werden, dass die Präventionsmassnahmen zur Verhinderung sexueller Gewalt sowie die «#MeToo-Bewegung» dazu beigetragen haben, dass sich Jugendliche über die verschiedenen Formen von sexueller Gewalt besser bewusst geworden sind und diesbezügliche Erfahrungen vermehrt angegeben haben.

## **Schul- und Cybermobbing**

Beim Mobbing im schulischen Kontext ist ebenfalls zu konstatieren, dass es nach einer rückläufigen Entwicklung erneut zugenommen hat und die bisher höchsten Opferanteile seit Beginn der Messreihe (1999) aufweist. Auch das Mobbing im Cyberraum hat seit seiner erstmaligen Erhebung im Jahr 2014 zugenommen.

Eine Erklärung für diese Entwicklung kann sein, dass die Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler in der Schule im Vergleich zur letzten Befragung erheblich abgenommen hat. Sowohl die schulische Motivation als auch das Erleben des Klassenklimas haben sich gemäss Befragung merklich verschlechtert. Ob dies als Folge der Corona-Krise zu interpretieren ist und somit einer kurzweiligen Erscheinung entspricht oder Ausdruck eines längerfristig ungünstigen Trends ist, kann anhand der vorliegenden Daten nicht beantwortet werden.

Festzuhalten ist aber, dass Lehrpersonen Mobbing schon seit längerer Zeit als ein Problem wahrnehmen, das den Schulunterricht belastet. Es ist durchaus anzunehmen, dass dies auf eine erhöhte Sensibilisierung für die Problematik zurückzuführen ist – dass also Mobbing von Lehrpersonen vermehrt als solches erkannt wird und sie konsequenter darauf reagieren. Anzunehmen ist ebenso, dass ein solcher «Sensibilisierungseffekt» auch bei den Jugendlichen zu einer erhöhten Bewusstwerdung von Mobbing Erfahrungen geführt hat und sich dies in ihrem Antwortverhalten niederschlägt. Dass mehr Jugendliche angeben, Opfer von Mobbing geworden zu sein oder selbst Mobbing ausgeübt zu haben, könnte somit als Folge diesbezüglicher Präventionsarbeit gedeutet werden.

Auffallend ist, dass die Rate an Schülerinnen und Schüler, die angeben, Opfer von Mobbing geworden zu sein, deutlich höher ist als diejenige, die von sich sagen, dass sie Mobbing ausgeübt haben. Besonders ausgeprägt ist diese Diskrepanz bei Formen von Mobbing mit sexueller Belästigung. Eine Erklärung dafür kann das sozial erwünschte Antwortverhalten sein: Jugendliche, die sexuell belästigen, geben dies nicht an, weil sie im Grunde wissen, dass dieses Verhalten auf Missbilligung stösst. Denkbar ist auch, dass sie ihr Verhalten gar nicht als sexuelle Belästigung wahrnehmen und deshalb nicht davon berichten. Dies würde heissen, dass entsprechende Präventionsmassnahmen zu verstärken sind.

### **Gewaltbegünstigende Risikofaktoren**

Aus der Gewaltforschung ist bekannt, dass Jugendliche je nach Lebenslage und Persönlichkeitskonstellation ein unterschiedlich hohes Risiko tragen, Opfer von Gewalt zu werden oder selber Gewalttaten zu begehen. Zu den gewaltbegünstigenden Risikofaktoren gehören zum einen individuelle Persönlichkeitsfaktoren wie fehlende Sozialkompetenzen, gewaltbefürwortende Einstellungen oder patriarchale Männlichkeitsnormen und zum anderen soziale Faktoren wie soziale Benachteiligung, familiäre Konflikte oder Schul- und Integrations-schwierigkeiten. Hinzu kommen Risikofaktoren, die mit dem Freizeitverhalten zu tun haben, etwa der Konsum von medialen Gewaltdarstellungen, die Ausgangshäufigkeit, der Alkoholkonsum und/oder die Mitgliedschaft in gewaltbereiten Gruppen.

Wie die Studie zeigt, wird das Ausüben von Gewalt vor allem durch das Zusammenkommen von individuellen und freizeitbezogenen Faktoren begünstigt. Als weniger deutlich hat sich hingegen der Einfluss sozialer Faktoren auf das Gewaltverhalten erwiesen. Mit Ausnahme schwieriger, mit Gewalt verbundener Familienverhältnisse gibt es keine signifikanten Hinweise darauf, dass sozial ungünstige Lebensbedingungen für die Zunahme der Jugendgewalt verantwortlich sind.

### **Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen**

In der Befragung aus dem Jahr 2014 wurden erstmals auch Daten zur Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen erhoben. Auch hier zeigt sich im Vergleich zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten eine signifikante Zunahme an sexueller Gewalt, was sich in das Bild einer insgesamt zunehmenden sexuellen Opfererfahrung von jungen Frauen einfügt. Ebenso zugenommen hat das gewaltförmige Verhalten innerhalb von bestehenden oder aufgelösten Paarbeziehungen im virtuellen Raum – z. B. das Zusenden von bedrohenden Nachrichten oder das Verbreiten von Beleidigungen und Gerüchten über soziale Medien. Als rückläufig hat sich hingegen das sozial einschränkende und kontrollierende Verhalten gegenüber der Partnerin bzw. dem Partner erwiesen.

Als wesentliche Risikofaktoren für die Ausübung von Gewalt in Paarbeziehungen erweisen sich Bildungsgrad, gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen, aggressive Konfliktlösemuster sowie der Konsum von gewaltverherrlichenden Medieninhalten. Der stärkste Risikofaktor für das Ausüben von Gewalt in Paarbeziehungen bildet das eigene Erleiden von Gewalt durch die Partnerin bzw. den Partner. Wie das Autorenteam konstatiert, findet Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen häufig reziprok statt, so dass beide Partner abwechselnd sowohl eine Täter- bzw. Täterinnenrolle als auch eine Opferrolle einnehmen.

### 3. Herausforderungen für die zukünftige Präventionsarbeit

Die Ergebnisse der Studie zeigen: Es braucht verstärkte Anstrengungen im Bereich der Gewaltprävention und -intervention. Einerseits sind die bestehenden Massnahmen weiterzuführen, zu optimieren und – wo nötig – auszuweiten. Andererseits sind zusätzliche Massnahmen vorzusehen, um auf die aktuelle Entwicklung der Jugendgewalt zu reagieren.

Eine Verstärkung der Präventionsbemühungen ist bereits verschiedentlich erfolgt oder angelaufen. Bei der Kantonspolizei stellt die Bekämpfung der Jugendkriminalität seit 2021 einen Schwerpunkt dar. Zusammen mit den Stadtpolizeien Zürich und Winterthur, der Oberjugend-anwaltschaft und weiteren Partnerorganisationen wurde ein umfassendes Projekt zur Kriminalitätsprävention gestartet. Dieses beinhaltet verschiedene Massnahmen, unter anderem die im vergangenen Jahr lancierte Online-Präventionskampagne [#no-front](#). Zu nennen ist ebenso das seit 2019 bestehende Projekt «[Surplus](#)» der Stadt Zürich, das die Prävention von Nutzungskonflikten und Gewaltvorkommnissen an viel frequentierten Orten im städtischen Raum zum Ziel hat.

Handlungsbedarf besteht bei der Prävention von Mobbing an Schulen, das sich durch die Nutzung der digitalen Medien zusätzlich akzentuiert hat. Zwar gibt es für Schulen ein umfassendes Angebot zur Mobbingprävention und -intervention wie auch zur Förderung einer verantwortungs- und respektvollen Nutzung digitaler Medien. Wie sich aber auch anlässlich einer [Bedarfsabklärung zur Gewaltprävention und -intervention](#) an Schulen gezeigt hat, die letztes Jahr durchgeführt wurde, stellt das Mobbing eine Problematik dar, der mit verstärkten Präventionsbemühungen zu begegnen ist. Die Bildungsdirektion prüft gegenwärtig auf dieser Grundlage, mit welchen Massnahmen die Gewaltprävention und -intervention an Schulen weiter verbessert werden kann. Als erste Massnahme wurde die Schulsozialarbeit versuchsweise an ersten Mittelschulen eingeführt.

Verstärkte Massnahmen sind auch im Bereich der Prävention von sexueller Gewalt notwendig. Einen zentralen Stellenwert nimmt dabei die Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen und der häuslichen Gewalt ein. Im Rahmen des kantonalen Vollzugs der [Istanbul-Konvention](#) hat der Regierungsrat dazu einen umfassenden [Massnahmenkatalog](#) beschlossen, dessen Umsetzung im vergangenen Jahr angelaufen ist. Der Katalog enthält verschiedene Massnahmen, die sich auf den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor bzw. bei häuslicher Gewalt und auf die Prävention von sexueller Gewalt im Jugendalter beziehen. Zusätzliche Präventionsmassnahmen sind ebenso in Bezug auf nicht-heterosexuelle Personengruppen zu treffen, die – wie den Ergebnissen der Studie ebenfalls zu entnehmen ist – in besonders hohem Mass von Gewalt betroffen sind.

Ein Bedarf an Präventionsarbeit ist auch bezüglich der Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen gegeben. Diese ist umso wichtiger, da bekannt ist, dass sich Muster gewaltförmigen Verhaltens in jugendlichen Paarbeziehungen im Erwachsenenalter fortsetzen und somit auch spätere Paarbeziehungen belasten. Zudem werden gewisse Formen von Gewalt in Paarbeziehungen – namentlich das kontrollierende und sozial einschränkende Handeln – von Jugendlichen häufig nicht als solche wahrgenommen. Ansatzpunkte für die Prävention bilden Risikofaktoren, die Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen begünstigen. Dazu gehören insbesondere ein familiäres Umfeld, in dem die Jugendlichen selbst Gewalt erleben,

sowie die Befürwortung eines gewaltlegitimierenden Hierarchieverhältnisses zwischen den Geschlechtern.

Eine wirksame Prävention von Jugendgewalt muss Heranwachsende, die eine hohe Anzahl an Risikofaktoren für gewalttätiges Verhalten aufweisen, möglichst frühzeitig identifizieren und geeignete Massnahmen ergreifen, um diese Risikofaktoren abzumildern. Dementsprechend müssen die Früherkennung und die Frühintervention noch stärker beachtet werden.

#### **4. Ausblick: Weiteres Vorgehen im Bereich Jugendgewalt**

Die Koordinationsgruppe Jugendgewalt wird die Ergebnisse der Studie einer vertieften Analyse unterziehen und die Schwerpunkte und Umsetzungsmassnahmen für ihre weitere Arbeit entsprechend anpassen. Massnahmen zur Gewaltprävention sind auf allen Ebenen der Prävention – also in der universellen, der selektiven und der indizierten Prävention – weiterzuführen und gezielt zu verstärken.

Als besonders wichtig erachtet die Koordinationsgruppe, die bestehenden Kooperationsstrukturen und Zusammenarbeitsformen zur Prävention von Jugendgewalt zu festigen und die Präventions- und Interventionsmassnahmen in konzeptueller als auch qualitativer Hinsicht zu optimieren. Im Vordergrund steht dabei, sich an «Good Practice»-Modellen zu orientieren und die Risikofaktoren für jugendliches Gewalthandeln zu berücksichtigen.

Zu den Daueraufgaben der Koordinationsgruppe gehört zudem, die Entwicklung im Bereich Jugendgewalt zu beobachten und auf aktuelle und neu aufkommende Erscheinungsformen jugendlicher Gewalt zu reagieren.